

Ansprache zum Gottesdienst anlässlich der Verabschiedung vom Geschäftsführer der Diakonie Holger Peters und der Einführung seiner Nachfolgerin Manuela Berghäuser in der Christuskirche Landshut am 16. Januar 2020

Predigttext:

Es geschah aber, als Jesus in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Und er rief: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näherkam, fragte er ihn:

„Was willst du, dass ich für dich tun soll?“

Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Lukas 18, 35 - 43

Liebe Gemeinde, liebe Ehrengäste, liebe Frau Berghäuser, lieber Herr Peters,

in dieser Geschichte geht es, wie nicht anders zu erwarten beim heutigen Anlass, um Diakonie.

Wie viele andere dieser Welt sucht der blinde Mann Hilfe, und er bekommt sie von Jesus.

Ein Blinder zur Zeit Jesu war in einer katastrophalen Lage. Nicht nur, dass ihm das Augenlicht fehlte, dass er ausgeschlossen

war von den sichtbaren Schönheiten der Welt.

Er hatte keine Möglichkeit für sich und für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Er war auf seine Familie angewiesen. Und wenn er keine Angehörigen hatte oder diese selbst zu arm waren, dann blieb nur das Betteln.

Keine staatliche Unterstützung, keine Möglichkeit der Integration und der Teilnahme am sozialen Leben, keine Chancengleichheit und auch keine Transferleistung. Wenn er überleben wollte, dann musste er selbst aktiv werden.

Dieser Blinde in der Geschichte bei Lukas nutzt die Gelegenheit, die sich ihm bietet.

Als Jesus vorüber kommt, machte er sich bemerkbar und schreit und ruft, bis dieser auf ihn aufmerksam wird, stehen bleibt und ihn anspricht.

Es ist beeindruckend, wie dieser Mann seine Chance nutzt.

Als Jesus ihn fragt „**Was soll ich für dich tun?**“

sagt der Blinde nicht etwa:

„Gib mir eine milde Gabe.“ oder auch „Gib mir einen Arbeitsplatz.“ oder „Sorge du für mich.“, sondern er geht aufs Ganze: „**Ich will sehend werden.**“

Menschen in Not sind uns heute nicht fremd, das muss ich diesem Kreis, der mit der Diakonie eng verbunden ist, nicht erzählen.

Menschen in Not stehen in einer langen Schlange vor der Ausgabestelle der Tafel.

Sie klingeln am Pfarrhaus und bitten um ein wenig Geld.

Sie vereinbaren einen Termin mit der Beratungsstelle.

Es sind weniger blinde Leute, sondern Menschen mit Ängsten und Depressionen, gezeichnet von Berufsunfähigkeit und Einsamkeit, fremd in Deutschland, dement oder verzweifelt.

Häufig verstecken diese Menschen ihre Not, weil sie sich ihrer Armut schämen.

Sie sparen, wo es geht, um ihrem Sohn die richtigen, angesagten Turnschuhe zu kaufen.

Eine Mutter holt die Zutaten von der Tafel, um einen Kuchen für das Sommerfest des Kindergartens backen zu können.
Wenn die ganze Klasse ins Kino geht, dann ist das Kind krank, weil das Geld für den Eintritt nicht da ist.

Eigentlich geht so etwas in unserem reichen Land gar nicht und zerreißt einem das Herz, aber es ist die Realität.

Andere machen ihre Armut öffentlich:

Es kniet ein junger Mann auf dem Pflasterboden in der Fußgängerzone mit einem Schild **„Ich habe Hunger“**.
Wenn es Nacht wird in München, sieht man sie in ihren Schlafscken in den Tiefgeschossen der U-Bahn oder vor den Eingängen zu den Kaufhäusern.

Da ist die Armut allgegenwärtig.

„Was willst du, dass ich dir tun soll?“ fragt die Diakonie.

Wir haben unsere allgemeine kirchliche Sozialarbeit, Beratungsstellen und Altenhilfe, wir verschaffen Langzeitarbeitslosen einen Arbeitsplatz und sorgen für ihre soziale Stabilität.

Ist das viel?

Ist das wenig?

Ist das genug?

Aber immerhin, es ist besser als gar nichts.

In Landshut wurde am 2. März 1909 ein Verein gegründet, um eine Gemeindeschwester anzustellen.

Das ist die Geburtsstunde unserer Diakonie.

1913 kam die Augsburger Diakonissenschwester Marie Benker nach Landshut und begann ihren Dienst.

Daran schließt sich eine über 100-jährige Geschichte der professionellen Diakonie hier in unserer Stadt an:

Gründung eines Altenheims,

Ausbildung von jungen Mädchen zur Schneiderin,

Verteilung von Hilfsgütern an die Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg,

Gründung einer Sozialstation,

bis hin zu den Beratungsstellen, der Altenhilfe,

den Arbeitsprojekten, den Kindergärten unserer Tage.

Sie alle, die Sie haupt-, neben- oder ehrenamtlich bei der Diakonie arbeiten, gehören hinein in diese Landshuter Sozialgeschichte.

Und Sie arbeiten mit, dass es Menschen besser geht, dass ihnen geholfen ist, dass ihre Schmerzen, ihre Einsamkeit gelindert werden und dass ein Gefühl der Hoffnung und Geborgenheit wieder wachsen kann.

Ist das viel?

Ist das wenig?

Aber es ist das, was wir tun können.

Herr Peters steht seit 17 Jahren vorne dran.

Das war keine leichte Arbeit. Für ein angeschlagenes Werk hat er jahrelang ums Überleben gekämpft. Wirtschaftlichkeit, gesicherte Liquidität, eine ausgeglichene Bilanz, das hatte höchste Priorität.

Aber da waren auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für die er Verantwortung trug, für gute Arbeitsbedingungen und eine angemessene Bezahlung.

Und da war der Anspruch, dass wir gute Arbeit machen.

Dass für die Menschen, die uns anvertraut sind, gut und verlässlich gesorgt ist.

Die vielen schlaflosen Nächte, die Sorgen und Fragen, die Herrn Peters in dieser Zeit umgetrieben haben, mag ich mir gar nicht vorstellen.

Sie haben nie davon gesprochen.

Sie haben die Ärmel hochgekremgelt und Sie haben Optimismus ausgestrahlt.

Man kann Ihnen gar nicht genug danken, Herr Peters.

Das Ganze ging nicht ohne Diskussion, besonders, wenn unpopuläre Entscheidungen getroffen werden mussten.

Die Mitarbeiter haben sich auch nicht mit ihrer Meinung zurückgehalten und auch nicht mit Kritik gespart.

Aber Sie, Herr Peters, haben die ganze Mitarbeiterschar, einschließlich der Mitarbeitervertretung, immer hinter sich gehabt. Und Sie haben alle motiviert, mit Ihnen zusammen nach

einer guten gemeinsamen Lösung zu suchen.

Nun geben Sie den Stab weiter.

In Zukunft wird Frau Manuela Berghäuser das Werk führen und zusammen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und dem Kuratorium danach fragen und suchen, was für die < Menschen in Landshut, die uns um Hilfe bitten, getan werden kann.

Auch Frau Berghäuser muss die Zahlen und die Wirtschaftlichkeit im Blick behalten.

Aber - da sind wir uns alle sicher, weil wir Frau Berghäuser kennen - sie wird den Menschen dabei nicht vergessen.

Dabei haben wir die anderen Träger sozialer Einrichtungen an unserer Seite und die Stadt und den Landkreis Landshut.

Wir alle müssen zusammenstehen, damit alle Menschen in unserer Stadt und in unserer Region das bekommen, was sie dringend zum Leben brauchen.

Amen

Dekan Siegfried Stelzner
Landshut